

## PROLOG

### X



Während ich durch die *Via dell'Aranceto* streifte, umhüllte mich das intensive Aroma reifender Orangen. Die Pflastersteine unter meinen Füßen waren rutschig und die Orangenbäume, die sich zu beiden Seiten der Straße aneinanderreiheten, neigten sich schwer unter der Last der Früchte und der Wassermassen, die ihre Blätter zu Boden drückten.

Vor mir erhoben sich die Häuser von Bella, Lea und Cara, die ein perfektes Dreieck in der Mitte der Straße bildeten. Bellas Haus war ein charmantes, zweistöckiges Gebäude mit verwitterten roten Ziegeln, dessen Fensterläden in einem lebhaften Blau angestrichen waren. Ein wilder Rosengarten umgab das Haus.

Caras Domizil stand direkt gegenüber und bot einen starken Kontrast mit seiner weißen Fassade. Es war moderner, fast kubisch in seiner Form, mit großen Fensterfronten.

Leas Heim vervollständigte das Dreieck, ein malerisches Cottage mit honigfarbenen Steinwänden und einem

Dach aus dunklen Schieferplatten. Efeu kletterte an einer Seite hoch, fest um die alten Steine gewunden.

Ich blieb zwischen diesen drei Häusern stehen, verloren in Gedanken über die Geschichten, die sich hinter diesen Mauern abspielten. Worüber sprachen sie? Was bewegte sie, wenn sie sich wie jede Woche trafen?

In Bellas Haus brannte Licht. Vorsichtig näherte ich mich, die Füße behutsam auf den durchnässten Rasen setzend, bemüht, kein Geräusch zu verursachen, das meine Anwesenheit verraten könnte. Der Rosengarten flüsterte leise, als ich mich durchschlängelte.

Als ich das Fenster erreichte, ließ ich meinen Blick durch die Scheibe schweifen. Dort drinnen saßen sie alle auf dem Sofa, genau wie jeden Mittwoch. Bella, Lea und Cara, vertieft in ihre wöchentliche Zusammenkunft, ein Ritual der Freundschaft, das sie seit Jahren pflegten.

Ich verharrte im Schatten. Jedes Mal, wenn ich hier stand, überkam mich das Gefühl einer bittersüßen Zugehörigkeit. Ich war nicht bei ihnen, konnte ihre Wärme nicht fühlen oder an ihren Gesprächen teilhaben, und doch war ich jede Woche hier, ein Phantom in ihrem Garten, gefangen in dem Wunsch, ein Teil ihrer Welt zu sein.

Ihr Gespräch drehte sich, wie so oft, um Bücher, das sah ich an der Art, wie Cara es immer wieder drehte und den anderen beiden präsentierte. Jede von ihnen hatte eine andere Meinung, einen anderen Geschmack, was ihre Diskussionen lebendig und farbenfroh machte. Zumindest wirkte es so. Manchmal stellte ich mir vor, worüber sie sprachen. Waren es die Charakterentwicklungen, Wendepunkte oder die Kunst des Erzählens?

Hin und wieder durchbrach ein Lachen die Gespräche des Abends. Dieses Lachen war ein Zeugnis ihrer tiefen

Verbundenheit, eine Melodie, die durch die Dunkelheit tanzte und in meinem Versteck im Garten widerhallte.

Vorsichtig legte ich die Hand gegen das Fenster. Ihr sorgloses Lachen und die Wärme, die ihr Beisammensein ausstrahlte, erfüllten mich mit einem tiefen Verlangen, dieses Gefühl einzufangen, zu konservieren und in Gläser abzufüllen. Wie gerne hätte ich diese Essenz der Sorglosigkeit eingefangen, um sie in Momenten der Einsamkeit oder Melancholie hervorholen und mich daran erfreuen zu können.

Ich stellte mir vor, wie ich diese Gläser in Reihen anordnen würde, jedes sorgfältig beschriftet mit den Namen der drei Frauen und dem Datum des jeweiligen Mittwochabends. Irgendwann würde ich ein Teil davon sein.

Diese Sehnsucht, die in mir brodelte, war nicht länger nur ein stilles Verlangen; sie war zu einer Entschlossenheit geworden. Ich würde sie mir holen. Es war ein Vorhaben, das von Geduld und Vorsicht geprägt war, denn ich wusste, dass ein falscher Schritt alles zerstören könnte.

Meine Beobachtungen hatten mir Einblicke in ihre Gewohnheiten, ihre Vorlieben und Abneigungen gegeben. Ich wusste, wann sie allein sein würde, welche Straßen sie entlangging, welche Cafés sie bevorzugte. Mit jedem Detail, das ich sammelte, wuchs meine Zuversicht. Ich würde sie mir holen. Bald würde ich nicht länger der stille Beobachter im Schatten sein. Schon bald würde ich ein fester Bestandteil ihrer Welt werden.

# KAPITEL EINS

LEA



Cara und ich saßen nebeneinander auf Bellas Sofa. Das spärliche Mobiliar betonte den Raum und die Ruhe, während strategisch platzierte Kunstwerke und Pflanzen Akzente setzten.

In unseren Händen hielten wir Gläser. Der Rotwein entfaltete sein vollmundiges Aroma in einem Hauch von Vanille und Eiche im Abgang. Beim ersten Schluck breitete sich eine angenehme Wärme in meinem Mund aus.

»Habt ihr gehört, dass Mauro eine Affäre haben soll?«, fragte Cara und warf uns dieses Schmunzeln zu, das sie immer hatte, wenn sie tratschte.

Ich nickte. »Seine Frau hat plötzlich aufgehört, mit mir zu sprechen.« Die Stimmung war entspannt und gelöst; die Unterhaltungen flossen leicht und ohne Eile.

»Vielleicht denkt sie, dass du ihren Mann bumst.« Mit den Fingern strich sie sich eine der kupferfarbenen Locken aus dem Gesicht. Cara sprach die Dinge so platt aus, dass ich mir manchmal nicht sicher war, ob sie wirklich darüber nachdachte.

»Sicherlich. Der Kerl ist locker fünfzehn Jahre älter als ich«, erwiderte ich sarkastisch und deutete auf meinen Ring. »Außerdem bin ich sehr glücklich, auch wenn Keno viel reist.« Schließlich schweifte mein Blick zu Bella, die auffallend ruhig war. »Warum bist du so still?«

Unsicher rieb sie sich mit dem Daumen über die Hände. »Wir sagen uns doch alles, ohne uns zu verurteilen, oder?« Cara und ich nickten synchron. Einige Sekunden ließ sie sich noch Zeit, ehe sie das Wort wieder ergriff: »Ich schlafe schon seit einer halben Ewigkeit mit Mauro.«

Der Moment war geladen, fast greifbar, als ich realisierte, was sie erwähnt hatte. Die Erkenntnis traf mich wie ein Schlag. Mein Blick wanderte zwischen Cara und Bella hin und her, die beide vollkommen ruhig wurden und ihre Blicke zu Boden richteten. Der Wein wurde plötzlich bitter auf meiner Zunge, jeder Schluck ein Echo der Verwirrung und des Unbehagens, das mich erfüllte.

Das Schweigen dehnte sich aus, schwer und undurchdringlich. Ich rang nach Worten, doch keine schienen angemessen, um das auszudrücken, was in meinem Inneren vor sich ging. Hatte sie eine Sekunde an Mauros Frau gedacht? »Warum?«, brachte ich schlussendlich hervor.

»Das ist eine lange Geschichte. Wir haben uns gut verstanden und er hat mir bei einigen Zeitungsartikeln geholfen.«

Cara zog die Augenbrauen zusammen. »Und dann ist sein Schwanz in dich gerutscht?«

»Er lebt mit seiner Frau nur noch wegen der Kinder zusammen«, erklärte sie und klang dabei deutlich dümmlicher, als ich es von ihr gewohnt war. Eigentlich hatte ich sie niemals als naiv wahrgenommen.

Ich hasste Betrug. Es gab nichts auf der Welt, was ich so sehr verabscheute wie Lügen und Verrat.

Vielleicht unterschied mich das von Bella. Für sie waren es immer Mittel gewesen, die ihr zur Verfügung standen. Ich fühlte mich verloren in einem Meer aus Gedanken, während ich versuchte, die Bruchstücke dieser Information zusammenzusetzen. »Das sagt doch jeder Mann, der sich eine Affäre sucht. O mein Gott ... Warum hast du mir das nicht vorher gesagt? Ich war doch neulich noch bei ihnen zum Brunch.« Ich hatte Zeit mit den beiden verbracht und danach noch zu meinem Mann gesagt, was für ein bewundernswertes Paar sie waren.

»Sie haben sicher einen Grund, das zu tun. Oder?« Auffordernd starrte Cara sie an.

Doch sie verneinte. »Es gibt keinen guten Grund, warum er seine Frau betrügt. Für so was gibt es doch niemals eine Rechtfertigung. Er könnte einfach ehrlich sein und es regeln ... Ich denke, das wird er auch tun.«

»Wenigstens erkennst du, dass es nicht richtig ist«, merkte ich an. Es war verwirrend, dieses Bild von Bella, das sich zwischen tiefer Reflexion und augenscheinlicher Unbesonnenheit aufspannte. Wie konnte jemand, der so bedacht und introspektiv schien, sich zugleich so kopflos in eine Affäre stürzen, die alles andere als einfach oder unkompliziert war? Sie zerstörte eine Familie damit.

Cara tippte gegen ihr Glas. »Vielleicht wechseln wir mal kurz das Thema. Steht unser Ausflug am Wochenende noch?«

»Klar«, meinte Bella und wirkte sichtlich erleichtert, dass wir nicht mehr über ihre moralische Verfehlung sprechen mussten.

Ich nickte. »Ja, ich muss Gilbert nur mitnehmen.«

»Es ist absurd, dass du einen Welpen nach der Katze aus deiner liebsten Kinderserie Caillou benannt hast. Das fühlt

sich falsch an.« Bella schmunzelte, auch wenn die Situation noch nicht vollkommen entspannt war.

»Er wächst in den Namen hinein.«

»Wenn er irgendwann zur Katze wird?«, erwiderte Bella.

Dieses gemeinsame Lachen wirkte wie Balsam auf die zuvor angespannte Atmosphäre. Es erinnerte uns daran, dass unsere Freundschaft tiefer ging als momentane Meinungsverschiedenheiten oder unerwartete Enthüllungen. In den Klängen unseres Gelächters lag eine universelle Wahrheit: Dass wahre Verbindung in der Fähigkeit liegt, Freude in der Gesellschaft des anderen zu finden, selbst wenn die Wege unserer Gedanken sich manchmal kreuzen oder voneinander abweichen.

Caras Augen glitzerten mit einer Intensität, wie sie es häufig taten, wenn wir zusammen waren. »Ich bin so froh, dass wir uns haben. Uns darf niemals etwas trennen.«

»Niemals.« Sanft tätschelte Bella ihr die Schulter.

Und auch ich stimmte zu. »Wir sind doch Seelenverwandte. Wir haben uns gesucht und gefunden.«

Der Wein schmeckte im Verlauf des Abends süßer, vielleicht wegen des geteilten Lachens, das jede vorherige Bitterkeit gewaschen hatte. Wir nahmen kleine Schlucke, ließen den Geschmack auf unseren Zungen zergehen.

»Signora Verde hat meine Mülltonnen umgekippt, weil ich den Müll nicht nach ihrer Vorstellung getrennt habe. Diese Frau treibt mich irgendwann in den Wahnsinn«, erzählte ich und regte mich über diese Schreckschraube auf.

»Die Frau hat einen Schaden.« Diesmal war Caras Wortwahl vollkommen richtig.

Bella leerte ihr Glas. »Mir hat sie neulich die Zeitung geklaut, weil sie der Meinung war, ich solle so einen Schrott nicht lesen.«

Ich spürte eine tiefe Dankbarkeit für diese beiden Menschen an meiner Seite. Bella und Cara waren mehr als nur Freunde; sie waren mein sicherer Hafen, ein Zufluchtsort in einer Welt, die manchmal zu groß und zu unübersichtlich schien. Bei ihnen fühlte ich mich verstanden und akzeptiert, mit all meinen Fehlern und Schwächen. Die Erkenntnis, wie viel sie mir bedeuteten, legte sich sanft um mein Herz. Ich wusste, ohne sie wäre ich verloren in einem Meer der Ungewissheit, ohne Anker oder Leuchtturm, der mir den Weg wies. Ihre Gegenwart, ihre Stimmen, selbst ihre stillen Gesten der Zuneigung, gaben mir eine Form von Stärke und Zuversicht, die ich allein nie finden könnte.

Schließlich stellte ich mein Glas auf den Tisch. Eins reichte mir immer, ganz im Gegensatz zu meinen Freundinnen. »Am Anfang fand ich sie wirklich niedlich und schrullig, aber jetzt ist sie einfach nur anstrengend.« Mein Blick streifte hinunter zu der goldenen Uhr, die um mein Handgelenk lag. Ihr leises Ticken erinnerte mich daran, dass die Zeit unerbittlich voranschritt. »Oh, Gilberts Alleinsein-Zeit ist um. Ich muss nach Hause.«

»Du kannst ihn auch einfach mitbringen.« Bella hatte den Welpen direkt ins Herz geschlossen.

»Dann lernt er ja nie, dass die Welt nicht untergeht, wenn er mal kurz allein ist.«

Cara schmunzelte. »Das ist in der Tat ein Argument.« Mit einem leisen Seufzer der Zufriedenheit erhob ich mich von dem weichen Sofa. Ich streckte mich kurz, spürte, wie die angenehme Schwere des Weins in meinen Gliedern nachließ, und wandte mich dann zuerst Cara zu. Mit einem Lächeln umarmte ich sie fest. »Es war schön mit dir«, flüsterte sie mir ins Ohr.

»Kommst du nicht mit?« Eigentlich gingen wir immer gemeinsam.



»Ich bleibe noch. Ich will hören, was es mit Mauro auf sich hat.« In ihrer Stimme lag ein Unterton, der etwas Verheißungsvolles an sich hatte.

Dann drehte ich mich zu Bella. Mit einer Mischung aus Dankbarkeit und Zuneigung beugte ich mich vor und hinterließ einen sanften Kuss auf ihrer Wange. »Wir hören uns, Ladys.«

Nach diesen Abschieden drehte ich mich zur Tür und trat hinaus in die kühle Nachtluft. Der Regen hatte nachgelassen und die frische Luft fühlte sich belebend auf meiner Haut an. Der Gedanke an meinen Welpen zu Hause, der sicherlich schon ungeduldig auf sein nächtliches Abenteuer wartete, brachte ein Lächeln auf meine Lippen.

Der Abend und die Wärme der gemeinsamen Stunden mit Bella und Cara wirkten in mir nach, während ich die Straße entlangschritt.

Plötzlich nahm ich ein Geräusch wahr, das mich aus meiner Reflexion riss. Waren das Schritte? Instinktiv beschleunigte ich, mein Herz raste bei dem Gedanken, dass mir jemand in der Dunkelheit folgte. Ich hasste es, allein im Dunkeln unterwegs zu sein. Kenos Worte hallten durch meinen Kopf. Er hatte mir gesagt, dass ich in der Kleinstadt nichts zu befürchten hatte. Deswegen hatte ich dem Hund zugestimmt, obwohl ich nachts auch mit ihm rausgehen musste.

Die Schritte hinter mir wurden ebenfalls schneller, ein Echo meiner eigenen Eile. Ich warf einen flüchtigen Blick über meine Schulter, konnte aber im spärlichen Licht der Straßenlaternen niemanden ausmachen. Dennoch blieb das unverkennbare Gefühl, nicht allein zu sein, ein ständiger Begleiter, der meinen Puls in die Höhe trieb.

Mein Verstand rang mit der Vernunft, die mir sagte, dass es wahrscheinlich nur ein anderer Nachtschwärmer

war, der seinen Weg nach Hause antrat, und der irrationalen Furcht, die die Dunkelheit und die unerwartete Gesellschaft in mir auslösten. Ich beschloss, meine Schritte weiter zu beschleunigen, getrieben von dem Wunsch, die vertraute Sicherheit meines eigenen Zuhauses so schnell wie möglich zu erreichen.

Jede Bewegung fühlte sich an, als würde er die Entfernung zwischen mir und meiner Haustür vergrößern, statt sie zu verringern. Gerade als mein Herzschlag seinen Höhepunkt erreichte und ich beinahe zu rennen begann, spürte ich plötzlich eine starke Hand, die sich von hinten um mich legte. Bevor ich auch nur einen Laut von mir geben oder mich wehren konnte, spürte ich etwas vor meinem Gesicht. Der Geruch war süßlich und beängstigend fremd.

In diesem Moment erstarrte die Zeit und ein kalter Schauer der Angst durchfuhr mich. Ich wollte schreien, kämpfen, mich befreien, aber meine Muskeln reagierten nicht auf meine verzweifelten Befehle. Die Hilflosigkeit war erdrückend, als ob ich in einem Albtraum gefangen wäre, aus dem ich nicht erwachen konnte.

Fast so schnell, wie das Bewusstsein für meine Umgebung geschärft worden war, begann es, zu schwinden. Die Schatten der Nacht verschmolzen zu einem undurchdringlichen Nebel und die Geräusche um mich herum wurden dumpf und weit entfernt. Ein Gefühl der Schwerelosigkeit überkam mich, als würde ich in einen bodenlosen Abgrund sinken.

Und dann wurde alles schwarz.

## KAPITEL ZWEI

### X



Der Timer tickte unaufhörlich. Ihre Arme und Beine hatte ich gefesselt. Trotz der Situation wirkte ihr Gesicht überraschend friedlich, als würde sie durch die sanften Landschaften eines Traums wandern, weit entfernt von der Realität ihres Daseins in diesem Raum.

Ich betrachtete sie, verlor mich darin, ihren nackten Körper anzusehen. Es war faszinierend, wie der Schlaf die Linien der Anspannung und Sorge, die ihr Gesicht im Wachen zierten, glättete und sie in eine scheinbare Unschuld hüllte. Ihre Locken breiteten sich wie ein goldener Fächer auf dem Kissen aus, umspielten ihr Gesicht und verliehen ihr eine fast engelsgleiche Anmut. Es war, als hätte die Zeit innegehalten, um diesen Moment der Ruhe zu würdigen, einen seltenen Augenblick der Stille in einer Welt, die sonst von Chaos und Unruhe geprägt war.

Vorsichtig legte ich ihr das Tuch auf das Gesicht und überschüttete es mit Wasser, sodass es auf ihrem Gesicht anlag. Dann zog ich die Seiten straff und schaute ihr dabei zu, wie sie allmählich aufwachte. Lea rang nach Luft, ihre

Brust hob und senkte sich ruckartig, während sie versuchte, durch den feuchten Lappen zu atmen. Jeder Luftzug schien vergeblich, als würde es jede Spur von Sauerstoff verschlucken, bevor es ihre Lungen erreichen konnte.

Ihr Kampf wurde intensiver je mehr Wasser ich auf ihr Gesicht schüttete, ihre Bewegungen unkoordiniert und panisch, als sie realisierte, dass es fast unmöglich war. Ihr nackter Brustkorb bebte, als sie nach jedem möglichen Luftmolekül schnappte, das möglicherweise durch das dichte Gewebe hindurchsickern könnte.

Die Kraft ihres Überlebenswillens war in diesem Moment fast greifbar, manifestiert in dem heftigen Auf und Ab ihres Brustkorbs, der sich gegen mich wehrte. Es war ein Kampf, der grundlegender nicht sein konnte.

Ich mochte es, dabei zuzusehen. Die Vorstellung, die ich von ihr gehabt hatte, war nicht ansatzweise so gut wie die Realität es jetzt war. Als ihr Ringen um Luft sich weiterhin als fruchtlos erwies, brach aus der Tiefe ihres Wesens ein verzweifelter Wimmern hervor. Die Töne waren gedämpft durch das feuchte Tuch, doch ihre Verzweiflung war unverkennbar und durchdringend.

Die Vergangenheit hatte mich gelehrt, wie weit ich gehen konnte, ehe sie das Bewusstsein verloren. Und ich gab ihr noch einige Sekunden, ehe ich den Lappen von ihrem Gesicht nahm. »Willkommen, Pupetta.« Meine Stimme war verzerrt durch ein Gerät, das ich in der Maske integriert hatte. So konnte ich ihr nahe sein, ohne dass sie verstand, wer ich wirklich war. »Ich hoffe, deine Anreise war nicht allzu unangenehm.«

Tränen sammelten sich unter ihren geschlossenen Augenlidern und mischten sich mit dem kalten Schweiß der Angst, der ihre Schläfen bedeckte. »Wer bist du?«

Ihr Weinen steigerte sich schnell zu herzerreißenden

Schluchzern, die ihren Körper in regelmäßigen Abständen erschütterten.

»Ich führe dich durch meine Welt.« Der Anblick ihres Leidens, des Wimmerns und Wehklagens, weckte in mir einen fast unwiderstehlichen Drang, sie zu berühren. Nicht, um sie zu trösten, sondern um jeden Funken ihres Elends in mich aufzunehmen.

Der Wunsch, die Distanz zwischen uns zu überbrücken und meine Hand auszustrecken. Doch trotz dieser intensiven Neigung hielt ich inne, gefangen in einem Netz aus Selbstbeherrschung und dem Bewusstsein über die Grenzen, die ich mir selbst auferlegt hatte. Ich erlaubte es mir nicht, diesem Druck nachzugeben, getrieben von einer tiefen, inneren Überzeugung, dass jede Berührung zu viel wäre.

»Wo bin ich? Was mache ich hier?«

»Ich nenne es gerne *Regno delle Meraviglie*. Du wirst bald verstehen, warum hier Wunder geschehen.« Sie konnte mein Lächeln durch die Maske, die dem Gesicht einer Schaufensterpuppe glich, nicht erkennen, aber es war da.

Panischer zerrte sie an den Fesseln. Ihr Körper zuckte mit jedem Schluchzen, als würde er versuchen, sich von dem Albtraum zu befreien, der sie umklammerte, doch die Seile ließen keinen Widerstand zu. »Ich möchte nicht hier sein. Lass mich nach Hause gehen.«

Ich atmete tief durch, nahm den Duft ihrer blanken Angst in mich auf. »Wenn du etwas für mich tust, dann lasse ich dich gehen.«

»Wirklich?« Ihre Augen wurden groß.

»Ich halte immer mein Wort.« Langsam näherte ich mich ihr, jede Bewegung durchtränkt von einer Mischung aus Entschlossenheit und Unsicherheit. Ich begann, die

Seile, die ihre Arme und Beine so unbarmherzig umklammert hielten, vorsichtig zu lösen.

»Was soll ich tun?«

Mit jeder Schlaufe, die ich öffnete, spürte ich eine merkbare Veränderung in der Luft. Als sie die Freiheit ihrer Gliedmaßen wiedererlangte, zuckte sie überrascht und verwirrt zusammen, ihre Augen weiteten sich in einem Ausdruck von Irritation und Misstrauen. »Ich möchte, dass du es dir selbst machst.«

Lea stutzte.

Ich tigerte durch den Raum, der einer Gummizelle glich. Alles war weiß. Der Boden und die Wände waren aus dem gleichen Material und ich hatte sehr viel Zeit in den Bau gesetzt, damit auch wirklich alles schalldicht war. Kein Schrei durfte jemals nach draußen dringen. Ich hob den Dildo auf, den ich bereitgelegt hatte. Es war mein gutes Herz, das mich dazu gebracht hatte, sie nur anzusehen. »Fick dich selbst«, befahl ich und streckte ihn ihr entgegen.

»Ich ...« Ihre Reaktion war geprägt von einer tiefen Verunsicherung, als könne sie die Motive nicht begreifen. Vielleicht war das auch normal, wenn man nackt in einem Raum aufwachte und keinerlei Orientierung hatte.

Ich hob die Hand und zielte auf ihre Wange. Der Klang des Aufpralls hallte kurz im Raum nach, ein scharfer, schmerzhafter Akzent in der bisherigen Stille. Ihr Kopf drehte sich ruckartig zur Seite unter der Wucht des Schläges, Haarsträhnen wirbelten durch die Luft, bevor sie langsam wieder zur Ruhe kamen. »Was war undeutlich an meiner Aufforderung, Pupetta?« In ihren Augen spiegelte sich ein Wirbel aus Emotionen, doch am deutlichsten war die Angst zu erkennen. Sie war roh und unverfälscht, eine tiefe, existenzielle Furcht, die weit über den Schmerz der Ohrfeige hinausging.

*Oh, ich liebe diesen Ausdruck ...*

Die Angst in ihren Augen war nicht nur eine Reaktion auf den plötzlichen körperlichen Schmerz, sondern auch auf das unerwartete Brechen eines fragilen Vertrauens. In dem Moment, in dem sie dachte, es könnte einen Funken Menschlichkeit in dieser dunklen Situation geben, wurde sie jäh zurück in die harte Realität ihrer Lage geworfen. »Gar nichts«, gab sie kleinlaut zurück.

»Wunderbar. Dann leg los. Reite ihn.« Ich wartete geduldig ab, bis sie den Dildo nahm und sich zuerst etwas schüchtern anstellte. Aus meinen Beobachtungen wusste ich, dass sie bei ihrem Mann keinesfalls so schüchtern war. Ihr rollten die Tränen über die Wangen, als sie sich bemühte, meine Aufgabe zu erfüllen. »Massiere deine Brüste«, forderte ich und hatte insgeheim die Erwartung an sie, dass sie mir eine Show bot. »Gib dir Mühe, Lea. Du willst doch wieder nach Hause, oder?«

Ich öffnete den Reißverschluss meiner Hose und befreite meinen Schwanz aus seiner Gefangenschaft. Allein sie und ihre Freundinnen zu beobachten, hatte mich hart gemacht. Sie dann vollkommen allein für mich zu haben, war etwas vollkommen anderes. Besser. Aufregender. Das Adrenalin rauschte durch meine Adern, eine süße Flut, die mich mit einer Leichtigkeit und einem Gefühl der Unbesiegbarkeit erfüllte. Mit der Hand rieb ich über meine Spitze. »Der Dildo ist eine exakte Nachbildung meines Schwanzes.« Sie stoppte jegliche Bewegung und schaute mich mit großen Augen an.

»Mach weiter. Du willst doch nach Hause, oder?« Wenn ich so viel hätte reden wollen, dann hätte ich mir ein Date ausmachen können. Aber ich wollte es kurz und schmerzlos. Ich mochte es nicht, so viel erklären zu müssen. »Du gehst nicht, bevor du gekommen bist. Das ist mein

Geschenk an dich.« Immer schneller wuchste ich meinen Schwanz.

Jeder Atemzug schien ein verzweifelter Kampf zu sein, der ihren Körper in schnelle, ruckartige Bewegungen versetzte. Tränen strömten über ihre Wangen, hinterließen glänzende Spuren auf ihrer blassen Haut, während leise Schluchzer ihren gequälten Atem begleiteten. Die Intensität ihres Weinens verstärkte sich, als könnte sie die inneren Turbulenzen nicht länger im Zaum halten.

Es war, als ob ihr sichtbares Leiden, ihre Panik und Verzweiflung eine dunkle, verborgene Saite in mir zum Schwingen brachten. Ihr Verlust der Kontrolle, ihr offensichtliches Unvermögen, sich der erdrückenden Angst zu entziehen, weckte in mir eine makabre Zufriedenheit.

Meine Reaktion auf ihr Leid war entkoppelt von jeglicher Empathie, ein kaltes, analytisches Interesse an der Wirkung meiner Handlungen auf ihr psychisches Wohlbefinden. Ihre Tränen wurden zu einem Symbol ihrer Schwäche, ihrer vollständigen Unterwerfung unter die von mir geschaffenen Umstände.

Und ich liebte schwache Frauen.

Ich liebte gebrochene Frauen.

Solche mit psychischem Knacks.

Daddy-Issues.

Vielleicht sogar Mommy-Issues.

Mit instabilen Familien und Unsicherheiten.

Diejenigen, die ich manipulieren konnte.

All die Frauen ohne gesunden Respekt.

Die, die ich zu so etwas bringen konnte.

*Fuck ...*

Diese Schwäche war das Allerbeste an ihnen.

Der Rausch durchzuckte meinen Körper und ich kam auf ihre Brüste. Keuchend rang ich um Luft. Das schrille



Geräusch des Timers durchbrach die Stille. Es war ein abruptes Signal, ein vordefinierter Moment, der das Ende unserer gemeinsamen Zeit markierte. Mit einer mechanischen Bewegung griff ich nach der Tablette, die bereitlag. »Zeit, deine Tablette zu nehmen.« Es war nicht gut, dass sie meine Aufgabe nicht hatte erfüllen können. Das bedeutete, dass wir beide noch nicht fertig miteinander waren.

»Was ist das für eine Pille?« Ihre Augen, noch verschleiert von Tränen und Angst, weiteten sich leicht.

»Nimm sie«, sagte ich und schob sie ihr in den Mund. »Schluck.«

Doch sie schüttelte den Kopf. Bockig war sie also auch noch ... Entschlossen hielt ich ihr den Mund und die Nase zu. Vielleicht gefiel es ihr, beinahe zu ersticken, und sie sehnte sich insgeheim nach diesem Gefühl. Als ihre Luftreserven sich dem Ende neigten, schluckte sie die Pille.

Die Verwendung von *Memorase-6* versetzte mich in eine Position der überwältigenden Macht, die weit über die Kontrolle hinausging und tief in die verborgenen Winkel des menschlichen Bewusstseins eindrang. Selbst ihr Hippocampus unterlag mir.

Es gab mir die Fähigkeit, selektiv in die Prozesse ihres Körpers einzugreifen. Ich konnte nicht nur ihre Bewegungen kontrollieren, sondern auch das Gewebe ihrer Erinnerungen formen. Die Wissenschaft hinter *Memorase-6* war für mich wie eine dunkle Kunst, die es mir ermöglichte, die Grenzen zwischen Erinnern und Vergessen zu verwischen.

Mit jedem Mal, wenn die aktiven Wirkstoffe des Medikaments die Blut-Hirn-Schranke durchdrangen und an den neuralen Schaltkreisen arbeiteten, empfand ich eine fast gottgleiche Allmacht daran, Zeuge zu sein, wie ihre jüngsten Erinnerungen, gefiltert durch die pharmakologische Präzision von *Memorase-6*, ausgelöscht wurden.

Diese selektive Amnesie, die sich spezifisch auf die letzten Stunden erstreckte, war wie das Editieren einer Geschichte, bei der ich entschied, welche Kapitel erhalten blieben und welche für immer verloren gingen.

Die Tatsache, dass das Medikament so konzipiert war, dass es sich vollständig und ohne Rückstände abbauen ließ, verstärkte nur meine Zufriedenheit. Es gab keine Spuren, keine Beweise für die Manipulationen, die ich vorgenommen hatte, nur die stille Gewissheit meiner unangefochtenen Kontrolle. Diese subtile, doch absolute Macht über ihr Gedächtnis, über das, was sie als ihre eigene, unveränderliche Vergangenheit betrachtete, erfüllte mich mit einer tiefen, dunklen Befriedigung.

## KAPITEL DREI

LEA



Als ich erwachte, spürte ich die sanfte Berührung von Kenos Lippen auf meiner Stirn. »Bist du krank, Baby?«

Meine Augenlider fühlten sich schwer an, als wären sie mit Blei beschwert, und das Licht, das das Schlafzimmer flutete, schien unerträglich hell. Ich versuchte, meine Augen zu öffnen, doch der Versuch verstärkte nur den heftigen Schmerz, der wie eine Welle über mich hereinbrach und mich dazu zwang, sie schnell wieder zu schließen. »O mein Gott ... Ich sterbe ...« Tränen stiegen mir in die Augen, heraufbeschworen durch die Intensität des Kopfschmerzes, der keinen Gedanken ungestört ließ und jede Bewegung zur Qual machte. Es war, als ob jede Zelle meines Gehirns unter einem unsichtbaren Druck stand, der unaufhörlich gegen meine Schädelwände drängte.

Während ich so dalag, überwältigt von Schmerz und Verwirrung, hörte ich die leisen Geräusche von Stoff, der sich bewegte. Keno, der eben noch so nah bei mir war, entfernte sich.

Mit großer Mühe und gegen den Widerstand meiner

schmerzenden Augen öffnete ich sie einen Spaltbreit und sah, wie er sich langsam und bedächtig anzog. »Wie lange warst du denn gestern bei den Mädels? Ich habe dich nicht nach Hause kommen gehört.« Er schlüpfte zuerst in sein Hemd, zog es glatt und knöpfte es mit ruhigen, bedachten Bewegungen zu. Dann griff er nach seiner Hose, die er mit derselben Sorgfalt hochzog und verschloss. »Gab wohl wieder eine Menge Wein.« Lachend ging er ins Badezimmer.

Ich erinnerte mich noch genau daran, wie ich Bellas Haus verlassen hatte. Die Wärme der Verabschiedung lag noch in der Luft und ein leichtes Zögern hatte meine Schritte begleitet, als ich mich in die kühle Nachtluft hinausgewagt hatte.

Die Gedanken an den Weg von ihrer Haustür bis zum Rande der beleuchteten Straße waren klar in meinem Gedächtnis verankert, fast so, als hätte ich diesen Pfad schon unzählige Male beschritten. Doch ab dem Moment, als ich den letzten Lichtschein hinter mir gelassen hatte und in die Dunkelheit der Nacht eingetaucht war, wurde alles bruchstückhaft. Jede weitere Sequenz schien wie ausgelöscht.

Es war, als ob ab dem Moment, in dem ich Bellas Haustür hinter mir geschlossen hatte, ein dichter Nebel über meine Erinnerungen gefallen wäre. Wie ich nach Hause gekommen war, war vollkommen ausgelöscht. Es fühlte sich an, als hätte jemand einen Teil aus meinem Bewusstsein herausgeschnitten, mich mit nichts als einem vagen Gefühl der Verwirrung und einem nagenden Gefühl des Verlustes zurückgelassen.

Ich schob diesen Blackout darauf, dass ich wohl einen Kater gehabt haben musste, eine allzu einfache Erklärung für das rätselhafte Loch in meinem Gedächtnis.

Der Gedanke, dass der Alkohol den Abend so gründlich ausgelöscht haben könnte, war beunruhigend, doch es schien die plausibelste Erklärung zu sein. Es war eine rationale Zuschreibung, die mir half, die Leere zu akzeptieren, die Fehlstelle in meinem Gedächtnis, die mich von dem Moment an Bellas Tür bis zu dem Augenblick trennte, in dem ich in meinem eigenen Bett aufgewacht war, überwältigt von Schmerz und Verwirrung. Seufzend griff ich nach meinem Handy.

ICH, 9:33 UHR

Geht es euch auch so schlecht?

ICH, 9:33 UHR

Ich glaube, mit dem Wein war etwas nicht okay.

BELLA, 9:35 UHR

Du hattest doch nur ein Glas, oder?

CARA, 9:36 UHR

Also mir gehts gut.

ICH, 9:37 UHR

Mir gehts so elend. Mein ganzer Körper tut weh.

CARA, 9:38 UHR

So viel hattest du aber wirklich nicht getrunken.

ICH, 9:39 UHR

Ich weiß nicht, wie ich nach Hause gekommen bin.

BELLA, 9:40 UHR

Du wolltest doch mit Gilbert rausgehen. Hast du das nicht mehr gemacht?

Ich versuchte krampfhaft, die Ereignisse der vergangenen Stunden zu rekonstruieren, doch je mehr ich mich anstrengte, desto mehr schien mein Gedächtnis einem leeren Raum zu gleichen, in dem Echos vergeblich nach Halt suchten. Ein beklemmendes Gefühl der Leere breitete sich in mir aus, als würde ein wesentlicher Teil meiner selbst fehlen.

Instinktiv schaute ich an mir hinunter und erstarrte bei dem Anblick, der sich mir bot: Ich war nackt. Ein kalter Schauer lief mir über den Rücken, nicht nur wegen der Kühle der Luft auf meiner Haut, sondern auch wegen der Erkenntnis, die mit dieser Entdeckung einherging. Ich schlief niemals nackt. Diese einfache, unumstößliche Tatsache stand im krassen Widerspruch zu meiner jetzigen Situation und ließ ein Gefühl des Unbehagens in mir aufkeimen, das sich schnell zu einer tiefen Besorgnis steigerte.

Etwas stimmte nicht. Dieses Bewusstsein durchdrang mich mit einer Intensität, die kaum zu ertragen war. Ein seltsames Gefühl breitete sich in meinem Inneren aus, eine Mischung aus Angst, Verwirrung und dem dringenden Bedürfnis, zu verstehen, was geschehen war. Es war, als ob mein Körper mir Hinweise geben wollte, die mein Geist noch nicht zu deuten wusste.

Die fehlenden Erinnerungen, mein unerklärlicher Zustand der Nacktheit und das tiefe, instinktive Wissen, dass dies gegen meine eigenen Gewohnheiten verstieß, formten ein Rätsel, das mich zutiefst beunruhigte. Es war, als hätte ich die Kontrolle über einen Teil meiner Existenz verloren, und die Suche nach Antworten wurde zu einer dringenden Notwendigkeit, die alles andere in den Schatten stellte.

ICH, 9:48 UHR

Ich habe keine Ahnung. Alles fühlt sich ganz seltsam an.

BELLA, 9:48 UHR

Hattest du nicht gesagt, dass du Migräne hattest? Vielleicht hat sich der Wein nicht mit den Tabletten vertragen.

ICH, 9:50 UHR

Das wirds sein.

CARA, 9:52 UHR

Wir kommen später vorbei und schauen nach dir. Melde dich krank und schlaf.

Das komische Gefühl, das mich durchdrang, war schwer zu fassen, ein verwirrender Wirbel aus Emotionen, der tief in meinem Inneren brodelte. Warum konnte ich mich nicht erinnern? Diese Frage hallte in meinem Kopf wider, ein ständiges Echo, das keine Ruhe finden konnte.

Je mehr ich versuchte, die Lücken zu füllen, desto stärker wurde das Gefühl der Dissonanz in mir. Es war, als stünde ich am Rand eines Abgrunds, unfähig, zu sehen, was sich darunter verbarg, doch zutiefst bewusst, dass der Fall tief und dunkel sein würde. Eine innere Stimme warnte mich, dass etwas Wichtiges, vielleicht sogar Gefährliches, in den verlorenen Stunden verborgen lag, ein Geheimnis, das mein Unterbewusstsein vielleicht zu meinem eigenen Schutz verbarg.

## KAPITEL VIER

BELLA



Ich hatte unzählige Stunden damit verbracht, an einem Artikel zu arbeiten, der mir besonders am Herzen lag. Es war eine Enthüllungsgeschichte, die tief in die Abgründe der Finanzwelt eintauchte. Die Recherche war intensiv gewesen; ich hatte Dokumente durchforstet, Quellen verifiziert und jedes Detail akribisch geprüft, um eine Geschichte zu erzählen, die das Potenzial hatte, Wellen zu schlagen. Es war mehr als nur ein Artikel, es war ein Stück meiner Leidenschaft, ein Beitrag, der zeigen sollte, was investigativer Journalismus zu leisten vermochte. Umso größer war der Schock, als mein Chef entschied, mir die Geschichte wegzunehmen und sie stattdessen einem männlichen Kollegen zu übergeben. Die Begründung war faden-scheinig. Ich hatte mein Herz und meine Seele in diese Arbeit gelegt, nur um zu sehen, wie sie mir aus den Händen gerissen wurde, als wäre meine Zeit und Hingabe von keiner Bedeutung. Und das ohne eine richtige Erklärung. Was sollte dieser Kollege besser machen, als ich es getan hatte?



Schließlich streifte ich Richtung Wohnzimmer, in der Hoffnung, dort ein wenig Ruhe zu finden. Jeder Schritt schien meine Enttäuschung und meinen Ärger zu verstärken.

Ich starrte ins Leere und versuchte, die brodelnde Wut in mir zu zähmen. Der Gedanke, dass meine harte Arbeit und meine Leidenschaft so leichtfertig beiseitegeschoben wurden, ließ eine Bitterkeit in mir aufsteigen, die schwer zu schlucken war.

Während ich ziellos durch mein Wohnzimmer streifte, spielte ich mit dem Gedanken, meinen Job hinzuschmeißen. Jeder Schritt, den ich machte, schien diesen Wunsch zu verstärken.

Doch hinter dieser impulsiven Sehnsucht, alles hinter mir zu lassen, lauerte die harte Realität meines Alltags. Die finanziellen Verpflichtungen, die monatlichen Rechnungen, die Miete, die ich an Mauro zahlte – all diese Dinge bildeten eine Kette, die mich an meine aktuelle Situation banden. Ich wusste, dass ich selbst mit dem Gehalt, das ich bekam, kaum über die Runden kam. Die Vorstellung, ohne jegliches Einkommen dazustehen, war beängstigend und ließ mich zögern.

Plötzlich wurde ich von zwei Händen ergriffen. Ein Schrei entwich meiner Kehle. Als ich aufblickte, trafen mich Mauros braune Augen. »Willst du, dass ich einen Herzinfarkt bekomme?« Ich rang nach Luft.

Er drückte mich mit einer Entschlossenheit, die keinen Widerspruch duldete, gegen die Wand. Die Kühle des Putzes presste sich durch meine Kleidung hindurch gegen meine Haut, ein kalter Kontrast zu der Hitze des Moments. Seine Nähe war überwältigend, sein Atem hörbar in der Stille, die uns nun umgab. »Ich dachte, ich überrasche dich mal.«

»Und ich dachte, du hast heute einen wichtigen Termin auf der Arbeit. Mit diesem einen Kunden, dessen Namen ich immer vergesse.«

»Er ist krank geworden und dann habe ich mir spontan den Tag freigenommen, um den Tag mit dir zu verbringen.« Er neigte den Kopf und seine Lippen fanden die meinen.

Als unsere Lippen sich berührten, schien die Welt um uns herum für einen Moment stillzustehen. Der Kuss vertiefte sich schnell, wurde fordernder, leidenschaftlicher, als ob er die ganze Intensität und Komplexität unserer Emotionen in sich aufnehmen wollte. Es war, als würden wir beide nach einem Verständnis suchen, das Worte nicht zu vermitteln vermochten.

Jede Berührung seiner Lippen löste eine Kaskade von Empfindungen in mir aus, ein prickelndes Gefühl, das sich von meinem Mund über meinen ganzen Körper ausbreitete. Das Kribbeln intensivierte sich zu einem Gefühl der Ganzheit und Harmonie, als ob in diesem Kuss alles, was mich vorher belastet hatte, plötzlich leicht wurde.

»Hat dich jemand gesehen, als du hergekommen bist?«

»Bestimmt«, erwiderte er lässig. Jeder Herzschlag hämmerte laut in meinen Ohren. Die Intensität seiner Nähe, die unerwartete Konfrontation, ließ Adrenalin durch meine Adern schießen, was das rasende Pochen meines Herzens nur noch verstärkte. »Aber ich habe Werkzeug dabei. Ich musste dir einfach bei einem Notfall helfen. Vielleicht musste ich einfach ein bisschen herumschrauben.« Mit dem Kopf deutete er auf den Werkzeugkoffer neben sich.

»An mir?« Die Vorlage war einfach zu gut, um sie nicht zu nutzen.

»Auch, aber wohl eher an einem neuen Regal. Oder was ist unsere Ausrede?«

Zärtlich legte ich ihm die Hände an die Wangen und streichelte über den Dreitagebart. Diese Augen kosteten mich meinen Verstand. »Ist mir ganz egal. Du hast mir unglaublich gefehlt.« Langsam ließ ich die Hände über seine Brust gleiten. Ihn in der Nähe zu haben, ließ alles, was mich gerade noch so wütend gemacht hatte, in den Hintergrund treten.

»Es war ein bisschen schwierig in den letzten Wochen, aber ich gebe dich nicht auf. Das habe ich dir damals versprochen und das gilt auch heute.« Immer, wenn er mich ansah, leuchteten seine Augen wie dunkler Bernstein. »Deswegen habe ich das Haus gekauft. Du sollst in meiner Nähe sein.«

»Du machst mich schwach, wenn du so fürsorglich bist, Professore.« Mein ganzer Körper kribbelte, eine Mischung aus Angst, Schock und einer unerklärlichen Erregung, die sich meiner Kontrolle entzog. Es war, als ob jede Zelle meines Seins auf Hochspannung geschaltet wäre, vibrierend vor einer Energie, die ich weder verstehen noch bändigen konnte. Das Kribbeln breitete sich aus, von den Spitzen meiner Finger bis zu den Zehen, ein elektrisierendes Netzwerk aus Sensationen, das mich vollständig umhüllte.

»Dann sind wir ja schon zwei.« Als seine Lippen meinen Hals berührten, spürte ich eine Welle warmer Schauer, die sich über meinen Körper ausbreitete. »Es war die Hölle, dich die letzten zwei Wochen nicht zu sehen und nicht zu dir kommen zu können.«

»Es ist wie damals. Da durftest du auch nur schauen.« Die Schmetterlinge in meinem Bauch begannen zu flattern. Es war, als ob in meinem Inneren ein ganzer Schwarm Schmetterlinge erwacht wäre, deren Flügel gegen meine Bauchdecke schlugen.

»Damals hatte ich auch den Anspruch, professionell zu

sein und dir etwas beizubringen. Jetzt habe ich den nicht mehr.« Er ließ keinen Zweifel daran, wie sehr er mich berühren wollte und hielt mich fester.

Ich öffnete den Knopf seiner Hose und ließ meine Hand hineingleiten. »Du hast mir eine ganze Menge beigebracht«, raunte ich und ließ meine Hand über seinen Penis gleiten. »Und ich bereue keine Sekunde davon.«

Mauros Küsse auf meinem Hals waren wie eine Sprache, die nur wir verstanden, eine Kommunikation, die tiefer ging als Worte. Sie erzählten Geschichten von Zuneigung, Begehren und einer Verbindung, die sich in dem Raum zwischen uns aufbaute. Mit jedem Kuss fühlte ich mich mehr und mehr in den Bann dieses Moments gezogen. »Schreiben kannst du jedenfalls nach all den Kursen und *Privatstunden*.«

»Ich hatte einen guten Professor.« Verschmitzt grinste ich ihn an. Langsam und fast wie in Trance sank ich auf die Knie. Ich hob meinen Blick, um ihn anzusehen, und in diesem Moment fühlte ich eine tiefe Bewunderung für ihn, gemischt mit einer Spur Ehrfurcht. Er war älter als ich, fünfzehn Jahre um genau zu sein, und die Spuren der Zeit, die sich in den Ecken seiner Augen abzeichneten, zeugten von Lebenserfahrung und Weisheit. Die braunen Augen, die mich so oft durch die Brillengläser im Hörsaal gefesselt hatten, blickten nun direkt in meine. Die Brille trug er nur, wenn er kompetent wirken wollte. In meiner Gegenwart hatte er damit aufgehört, als er verstanden hatte, dass ich ihn wegen seiner selbst willen schätzte und nicht aufgrund seines Status.

Schließlich zog ich ihm die Hose aus und ließ meine Hand einige Male über seinen Schwanz gleiten, ohne dabei den Blick abzuwenden. Er stützte die Hand gegen die Wand, als ich über seinen Schaft leckte und das Bändchen

mit der Zunge umspielte. Mauro war nicht nur ein Mann, der mich körperlich überwältigte; er hatte mich gelehrt, die Welt zu hinterfragen, tiefer zu graben und niemals zufrieden zu sein mit dem Offensichtlichen. Seine Leidenschaft für sein Fach, seine Art zu lehren und zu inspirieren, hatte in mir eine Flamme entfacht, die bis heute brannte.

Von dieser Position aus schien meine Bewunderung greifbarer. Es war, als ob ich nicht nur zu dem Mann aufsaß, der vor mir stand, sondern auch zu dem Wissen und den Idealen, die er verkörperte. Ich öffnete den Mund und ließ seine Spitze eintauchen. Mit mehr Unterdruck nahm ich ihn immer tiefer in mich auf, schätze jeden Zentimeter von ihm. Es fühlte sich unglaublich gut an, zu spüren, wie er immer härter in meinem Mund wurde. Ich merkte jedes Zucken, jedes Pulsieren. Alles davon fühlte sich magisch an.

Doch er zog mich an den Schultern vom Boden hoch und drehte mich mit dem Gesicht zur Wand. Mauro dirigierte meine Hände über den Kopf. Seine Hand glitt so langsam über meine Arme zu meinem Rücken, dass ich eine Gänsehaut bekam. »Du warst auch die beste Studentin, die ich jemals hatte.« Er trat noch näher an mich heran, beugte meinen Oberkörper näher an die Wand, sodass ich ihm meinen Hintern entgegenstrecken musste. »Du hast eine besondere Art, mit Worten umzugehen. Die Art, wie du damit malst, ist einzigartig«, hauchte er zwischen zwei Küssen auf meinen Rücken. Seine Hände glitten über meinen Bauch, bis er meine Brüste über dem Kleid umfasste. »Es ist eine Verschwendung für dieses Wirtschaftsmagazin.«

Mir entwich ein leises Stöhnen, als er fester zufasste. »Ich hasse es auch«, flüsterte ich und streckte ihm den Hintern weiter entgegen, bis er meine Mitte streifte. Durch den Stoff neckte er meine Nippel mit seinem Daumen.

»Wir werden etwas finden, was du wirklich liebst. Ich werde es dir geben und dann kannst du tun, wozu du berufen bist.« Er sprach dicht an meinem Ohr. »Vielleicht ein eigenes Magazin«, sagte er und hauchte federleichte Küsse auf meinen Hals. »Oder du schreibst endlich ein Buch. Das würde unheimlich gut zu dir passen.« Mit einem Ruck presste er seinen Schwanz fester gegen meinen Hintern. »Vielleicht wirst du auch einfach meine Frau und tust den ganzen Tag nur, worauf du Lust hast.«

»Dazu müsstest du dich endlich scheiden lassen.« Ich stöhnte leise auf, als er meine Brüste wieder fester umfasste. »Ich brauche dich, Mauro.« Den Versuch, mich umzudrehen, unterband er. Er machte die Regeln.

»Irgendwann kommt der Moment. Wir brauchen nur noch etwas Geduld«, knurrte er und fuhr mit den Fingern an meinen Hals.

Ich ließ den Kopf gegen seine Brust sinken. »Mit dir fühlt sich alles gut an.«

»Sag mir, was du willst«, flüsterte er mir ins Ohr.

»Fass mich härter an.« Die Worte kamen atemlos über meine Lippen.

»Jetzt darfst du dich umdrehen«, sagte er und stützte die Arme an beiden Seiten meines Körpers gegen die Wand.

»Si, Professore.« Ich folgte seiner Anweisung und lächelte ihn an.

Wissend musterte er mich. »Du magst das, hm?«

»Ich mag dich.« Noch viel mehr mochte ich die Art, wie er mich ansah. Das machte uns aus. Wir wussten nie, was im nächsten Augenblick geschehen würde. Mein Blick wanderte über seinen Körper, auch wenn ich versuchte, ihm zumindest für den Moment in die Augen zu sehen. Er tat das Gleiche, öffnete dabei aber die Knöpfe des Kleides. Schließlich blieben seine Augen an meinem BH hängen.

»Gefällt dir, was du siehst?« Mit dem Zeigefinger fuhr ich die Linie zwischen meinen Brüsten nach.

Sein Blick klebte an meiner Haut, folgte der Bewegung meiner Finger, während er mich immer näher an sich heranzog. »Ein wenig zu gut.«

Herausfordernd lächelte ich ihn an. »Aber warum nimmst du es dir dann nicht, wenn es dir so gut gefällt?« Ich streckte die Hand nach ihm aus und zog ihn näher an mich heran. Im nächsten Moment lagen seine Lippen schon auf meinen. Immer näher presste er sich gegen mich. Mit der einen Hand griff er meinen Nacken, während er mit der anderen den BH öffnete.

»Du hast mir so gefehlt, Bella.« Er massierte meine Brüste, umspielte die Nippel und atmete sein Vergnügen in mein Ohr. Meine Nippel wurden immer härter, aber er plante nicht, die süße Folter zu beenden. Seine Hand schweifte über meinen Bauch und hinterließ eine feine Gänsehaut, ehe er sich den Weg zu meinem Höschen bahnte. »Du bist alles bist, was ich will.« Mit der anderen Hand zog er meinen Slip aus und drängte mich weiter gegen die Wand.

»Ja.« Ich atmete das Wort aus. »Wir sind perfekt zusammen.«

Er umfasste meine Hüfte. »Ich würde alles für dich aufgeben.« Er unterbrach sich selbst. »Das meine ich ernster, als ich jemals etwas gemeint habe. Ich würde keine Sekunde zögern.« Das hier könnte sein Leben werden. *Ich* könnte sein Leben sein. In kreisenden Bewegungen rieb er sich an meiner Mitte.

»Dann mach es«, hauchte ich unter seinen Berührungen und schloss immer wieder die Augen.

»Ich muss erst ein paar Dinge regeln – finanzielle Dinge.« Ohne den Blick von mir abzuwenden, ging er vor

mir auf die Knie und küsste meinen Bauch hinab, bis zu meiner Mitte. »Wag es nicht, deine Augen zu schließen.« Er stoppte. Langsam küsste er an meinen Oberschenkeln hinauf, bis er wieder an seinem Ziel ankam. Aber er leckte mich nicht, so wie ich es erreichen wollte, als ich mich ihm entgegenstreckte. Stattdessen saugte er in kleinsten Bewegungen an der Innenseite meiner Oberschenkel.

»Mauro«, seufzte ich und warf den Kopf in den Nacken. »Bitte quäl mich nicht.« Ich spürte seinen Atem an meiner Mitte, aber er berührte mich einfach nicht mit seiner Zunge. Dafür schenkte er mir unzählige Küsse auf jeden Millimeter der Haut. Mit jeder Berührung seiner Lippen stöhnte ich lauter auf. »Bitte«, flehte ich und sah ihn mit großen Augen an.

»Bist du dir sicher, dass du nicht genau das möchtest?« Er schmunzelte. Als er über meine Mitte leckte, krallte ich mich in seine Haare. Er umspielte meinen Lustpunkt immer intensiver, in kleinen Kreisen, mal mit mehr Druck und dann wieder mit weniger. Immer wieder drückte ich ihm mein Becken entgegen.

Mit zwei Fingern drang er in mich ein und fickte mich langsam, aber tief. Ich war so bereit für ihn. Sein Lecken wurde immer intensiver und mein Stöhnen lauter.

Doch er stoppte und richtete sich auf. »Du musst leise sein. Die Nachbarn könnten dich hören.« Das enttäuschte Seufzen, das über meine Lippen drang, stachelte ihn noch mehr an. Ich würde verdammt viel geben, damit wir uns einmal nicht verstecken müssten. Nur einmal. Nur ein einziges Mal, bei dem wir nicht die Angst haben müssten, dass uns jemand erwischen oder wir zu laut sein könnten.

»Ansonsten muss ich einen Weg finden, um dich zum Schweigen zu bringen.« Ruckartig drehte er mich um und stellte sich hinter mich. Wieder stand ich mit dem Gesicht



zur Wand, presste meine Brüste gegen die Kälte. Fest legte er seine Hände um meine Taille und führte seinen Penis zwischen meine Beine. »Kannst du still sein?«

Wieder nickte ich hastig. Meine Wangen röteten sich, als er mich mit seinem Schwanz neckte. Ich würde nicht ruhig sein, davon war ich überzeugt. Zentimeter für Zentimeter versank er tiefer in mir. Fordernd schob ich ihm mein Becken entgegen. Als er begann, sich in mir zu bewegen, stöhnte ich immer lauter auf. Mit einem leichten Klaps erinnerte er mich daran, was wir besprochen hatten. Wir waren nicht bereit, aufzufliegen, auch wenn er mein Stöhnen liebte, das hatte er mir oft gesagt. Als er sich in schnelleren Rhythmen bewegte, konnte ich mich nicht mehr zurückhalten. Ich gab die Kontrolle ab und ließ mich fallen.

»Dein Stöhnen macht mich so an.« Er raunte mir die Worte ins Ohr und fuhr mit der Hand von meiner Schulter über den Hals bis zu meinem Kinn. Immer wieder bewegte ich mein Becken und versuchte, Einfluss auf sein Tempo zu nehmen. »Pssht«, hauchte er mir ins Ohr, um mich wieder daran zu erinnern, dass ich leiser sein musste.

Doch augenscheinlich konnte ich mich nicht mehr daran halten. Mauro wurde schneller und meine Pobacken klatschten immer härter gegen seine Hüften. Er legte eine Hand an meinen Hals und fasste zu. Es nahm mir für einen Augenblick die Luft, um einen Ton von mir zu geben, aber ich spürte, wie mein Unterleib bebte. Ich presste mich gegen ihn und kam. Immer enger zog ich mich um seinen Schwanz zusammen, was ihn zum Keuchen brachte. Erst als ich gegen seine Hand schlug, ließ er mir wieder mehr Luft. Sein Blick lag auf mir. Er beobachtete, wie ich in Wellen kam, ehe er seine letzte Selbstbeherrschung abgab. Keuchend legte er den Kopf in der Beuge meines Halses ab.

»Du bist das Beste an meinem Leben«, flüsterte er und hauchte unzählige Küsse auf meinen Hals.

Schließlich drehte ich mich zu ihm um. Mit einer Mischung aus Entschlossenheit und einer tiefen Zärtlichkeit, die aus meiner Bewunderung und den vielschichtigen Gefühlen für ihn erwuchs, hob ich meine Hände, um sie sanft an Mauros Wangen zu legen. Ich zögerte einen Moment, gefangen in der Intensität seines Blicks, der so viel von unserem geteilten Weg, von den Lektionen im Hörsaal bis zu diesem intimen Augenblick, widerzuspiegeln schien. Dann, getrieben von einem Impuls, der tief aus meinem Inneren kam, beugte ich mich vor und brachte meine Lippen zu den seinen. Er war mein Held, auch wenn er sich selbst niemals so sehen würde.

Seine Hände lagen fest an meiner Hüfte. »Brauchst du noch etwas? Ist dein Auto vollgetankt oder soll ich das schnell erledigen?«

»Weißt du eigentlich, dass du unglaublich süß bist?« Er machte mein Leben so viel besser, in einer Weise, die schwer in Worte zu fassen war. Es war nicht nur das, was er mir beigebracht hatte, oder die Bewunderung, die ich für ihn empfand; es war auch die Art und Weise, wie er mich sah, wie er mich wertschätzte und wie er durch seine bloße Präsenz in meinem Leben eine Quelle der Stärke und Inspiration wurde.

»Dir soll es gut gehen.«

»Mir geht es gut. Ehrlich.« Ich lächelte. Mit ihm an meiner Seite ging es mir gut.

Dann zog er seine Hose wieder an und trat einen Schritt zurück. »Perfekt, ich habe deinen Einkauf bestellt. Er kommt heute Abend an. Es müsste alles dabei sein, was du gerne magst.«

Ich fragte mich, wie ich das Glück verdient hatte,

jemanden wie ihn in meinem Leben zu haben. Seine Fürsorglichkeit, die sich nicht nur in großen Gesten, sondern auch in den kleinen, alltäglichen Aufmerksamkeiten zeigte, war zweifellos seine beste Eigenschaft.

Es waren die subtilen Dinge, die seine tiefe Sorge und Zuneigung offenbarten: Die Art, wie er stets bemerkte, wenn ich einen anstrengenden Tag hatte und ohne ein Wort meinen Einkauf bestellte, wie er geduldig zuhörte, wenn ich von meinen Herausforderungen erzählte, und stets die richtigen Worte fand, um mir Mut zu machen; wie er meine Stirn küsste, wenn Sorgen meine Schlaflosigkeit verursachten. Es war, als ob Mauro intuitiv verstand, was ich brauchte, selbst wenn ich es selbst nicht wusste, und bereitwillig gab, ohne je eine Gegenleistung zu erwarten.

